

# Eberhard im Bart von Württemberg und sein Gebetbuch. Ein Hinweis

Autor(en): **Vischer, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **12 (1955)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**W**ährend Aeneas Sylvius im Verein mit einheimischen Zeitgenossen sein Klagelied über die Barbarei des deutschen Adels anstimmte, gab es doch auch rühmliche Ausnahmen, auf die sein hartes Urteil nicht zutraf. Vornehmlich an den Fürstenhöfen Süd- und Südwestdeutschlands hören wir von reger geistiger Kultur und von einzelnen starken Persönlichkeiten, die sie verkörperten und förderten. Es ist die Zeit des deutschen Frühhumanismus, der auch unser Eberhard im Bart mit seinem universalen Streben als typischer Vertreter angehörte. Derselbe Aeneas Sylvius rühmt wiederholt die Macht der Württemberger. Eberhard verhalf ihr wohl zu Glanz und Ansehen, aber der erste Herzog und Gründer der Tübinger Universität ist weniger als Politiker oder Kriegsmann denn als Gelehrter, als Freund von Dichtung und Wissenschaft und wahrer Bibliophile im Gedächtnis der Nachwelt geblieben.

Seine Mutter Mechthild und ihre Heimat, der pfälzische Hof zu Heidelberg, mögen ihm zeitlebens ein Vorbild gewesen sein, und nichts vermochte das Verbot des frühverstorbenen Vaters Ludwig an seine Erzieher, ihn die lateinische Sprache zu lehren, gegen den allzeit wachen Bildungseifer, der bis in die Mannesjahre anhielt. Drei Italienreisen, Pilgerfahrten zunächst, nach Jerusalem die erste, nach Rom die letzte, führten Eberhard ins Land der Renaissance, wo er in Mantua Barbara Gonzaga als Gattin heimführte, 1482 aber, und dies bezeichnenderweise in Begleitung seines Dolmetschers Johannes Reuchlin, in Florenz Lorenzo de' Medici begegnete. Mannigfach sind die Bildungsquellen des Grafen, vielseitig die geistigen Neigungen, die sein Mittelertum zwischen den Zeiten bestimmten, als Landesherr, im Kreise seiner Freunde und Ratgeber, zumal seiner Professoren, denen er in gelehrten Disputationen als Ebenbürtiger entgegentrat. Als solcher war er weit über sein kleines Württemberg hinaus anerkannt: Marsiglio Ficino, mit dem er im Briefwechsel stand, dedizierte ihm seine Schrift «*De comparatione solis ad deum*», der Humanist Albrecht v. Bonstetten begrüßte ihn in seiner Widmung mit einem «*Vale princeps illustrissime, Suevorum sidus meusque crispus Apollo*».

Unwillkürlich fragen wir gerade bei Eberhard im Bart nach seiner Bibliothek. Da der Graf, wie

uns aus seiner Umgebung ja immer wieder voll Staunen versichert wird, unablässig und mit einem Wissensdrang ohnegleichen den Studien oblag, muß er viel und oft gelesen und also sicher eine Büchersammlung sein eigen genannt haben. Schon seine Mutter Mechthild hatte ihren Lebensabend nicht ohne die treuen Begleiter, ihre Bücher, verbringen mögen. Sie sind verschollen, und auch die des Sohnes sind nur in weit verstreuten Stücken auf uns gekommen. Doch vermögen sie, zusammen mit den zahlreich überlieferten Nachrichten der Zeitgenossen ein ausreichendes Bild dieser Bücherei zu vermitteln, und von hohem Reiz ist es, die Spuren zu verfolgen, die zu ihr hinführen. Sehr anschaulich schildert sie Wilhelm Hoffmann in seiner schönen Studie über «*Eberhards Sammlung deutscher Handschriften*»<sup>1</sup>, so recht als Spiegel der erstaunlich vielseitigen Interessen ihres Besitzers. Die Hauptquelle, Konrad Summenharts Gedenkrede von 1496, gibt einen ganzen Katalog von Büchertiteln aus allen Wissensgebieten: Mathematik, Medizin und Naturwissenschaften waren so gut vertreten wie Theologie, Philosophie und Geschichte, die schöne Literatur der Alten so gut wie die zeitgenössische Dichtung; und zwar zumeist in deutschen Handschriften. Denn Eberhard, dem Nichtlateiner, war es ein besonderes Anliegen, seine Autoren jederzeit in der Muttersprache lesen zu können. Als Grundzug seines unermüdlichen Wirkens fällt uns deshalb auf, daß er nicht nur Übersetzungen zusammenkaufte und eifrig sammelte, sondern als Besteller selbst veranlaßte, zur Textvergleichung oft sogar in mehreren Fassungen. So konnte Summenhart in der erwähnten Rede von ihm sagen: «*Um zu schweigen von den Büchern, die ohne unseres Fürsten Auftrag schon lange übersetzt waren, und deren er eine große Menge besaß, und nur von denen zu reden, die durch seine Bemühungen unter die Hände der Übersetzer kamen: so hätte er deren so viele zusammengebracht, wie kein Fürst Deutschlands in die deutsche Sprache bringen ließ, wenn Gottes Ratschluß ihn nicht dahin versetzt hätte, wo nicht mehr in Pergamenten geforscht wird.*» Ganz ähnlich urteilt das *Chronicon Naucleri*, seines Lehrers Ver-

<sup>1</sup> In: Graf Eberhard im Bart von Württemberg im geistigen und kulturellen Geschehen seiner Zeit. Stuttgart 1938. Dort auch: Herbert Meyer, Eberhards Stellung innerhalb des deutschen Frühhumanismus.



LECTIO SANCTI EVANGELII  
SECUNDO IOHANNIS

In dem anfang  
was das wort. vñ  
das wort was by  
gotte. vnd gott w<sup>r</sup>  
das wort. das w  
as in dem anfan  
ge by gott. Alle di  
ng sind durch es gemacht. vñ  
onie es ist gemacht nicht. Das  
gemachet ist das was in Inne  
leben vnd das lebū was ain lie  
cht der lute vnd das liecht lüch  
tet in die vñsternüsse. vnd die  
vñsternüsse begriffen es nit.  
Am mensche wart gesant von  
gotte des namme w<sup>r</sup> iohannes  
Diser kam zū gezügnüsse. daz er

genhans, zudem sind die uns überlieferten Widmungsexemplare seiner Verehrer Zeugnis davon. Weitere Nachrichten aber und die erhaltenen Handschriften in Stuttgart, Heidelberg, Kassel, Hamburg und München zeigen deutlich genug, wie ansehnlich der Umfang der gräflichen Bibliothek gewesen sein muß.

Eberhard im Bart war ein guter Bibelleser, das Bibelstudium stand ihm am Anfang aller Weisheit, und im Wettstreit mit seinen Theologen betrieb er es oft gründlicher als diese. Wir erinnern uns an seine Pilgerfahrten, seine aufgeschlossene Frömmigkeit, die den Brüdern vom gemeinsamen Leben nahestand, und daran, daß des Grafen Beichtvater eine deutsche Unterweisung im christlichen Glauben für ihn verfaßt hat. Da verwundert uns denn keineswegs, daß aus den Eberhardschen Handschriften auch ein deutsches Gebetbuch stammt, und zwar gleich als kostbarster Kodex. Aufbewahrt in der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart, hat dieser allzeit Bewunderung erregt, oft schon ist über ihn berichtet worden, doch fand sich merkwürdigerweise niemand, der einmal den Versuch einer umfassenden Würdigung gewagt hätte. Das ist nun vor kurzem geschehen: Betreut und eingehend erläutert von dem bekannten Kunsthistoriker Jakob Eschweiler, ist die erste Veröffentlichung dieser Handschrift im Verlag Emil Fink in Stuttgart erschienen, in einer Farbenpracht, die das Original wiederzugeben versucht und jedenfalls einen ausgezeichneten Eindruck der Intensität seines Bildschmuckes vermittelt<sup>2</sup>. Denn es handelt sich um eines jener handgeschriebenen und gemalten Stundenbücher, die als Ausdruck spätmittelalterlicher Frömmigkeit und Kunstübung auch heute noch so besonders geschätzt werden. Von einer Hand des 17. Jahrhunderts ist es als «Serenissimi Ducis Eberhardi I. s. Barbatii, gebett Buch» gekennzeichnet, indes ist leider nicht mehr nachzuweisen, ob es dem persönlichen Auftrag des Fürsten oder einem Geschenk seine Entstehung verdankt. Dagegen ist es Eschweilers sorgfältiger Untersuchung gelungen, die Bestimmung für den Gra-

<sup>2</sup> Jakob Eschweiler, *Das Eberhardgebethbuch. Cod. Brev. 4<sup>o</sup> Nr. 1 der Württembergischen Landesbibliothek zu Stuttgart. Stuttgart 1951.* Die unsern Hinweis begleitenden Vierfarbentafeln verdanken wir der Freundlichkeit des Verlages Emil Fink; er hat uns die Druckstücke zur Verfügung gestellt.

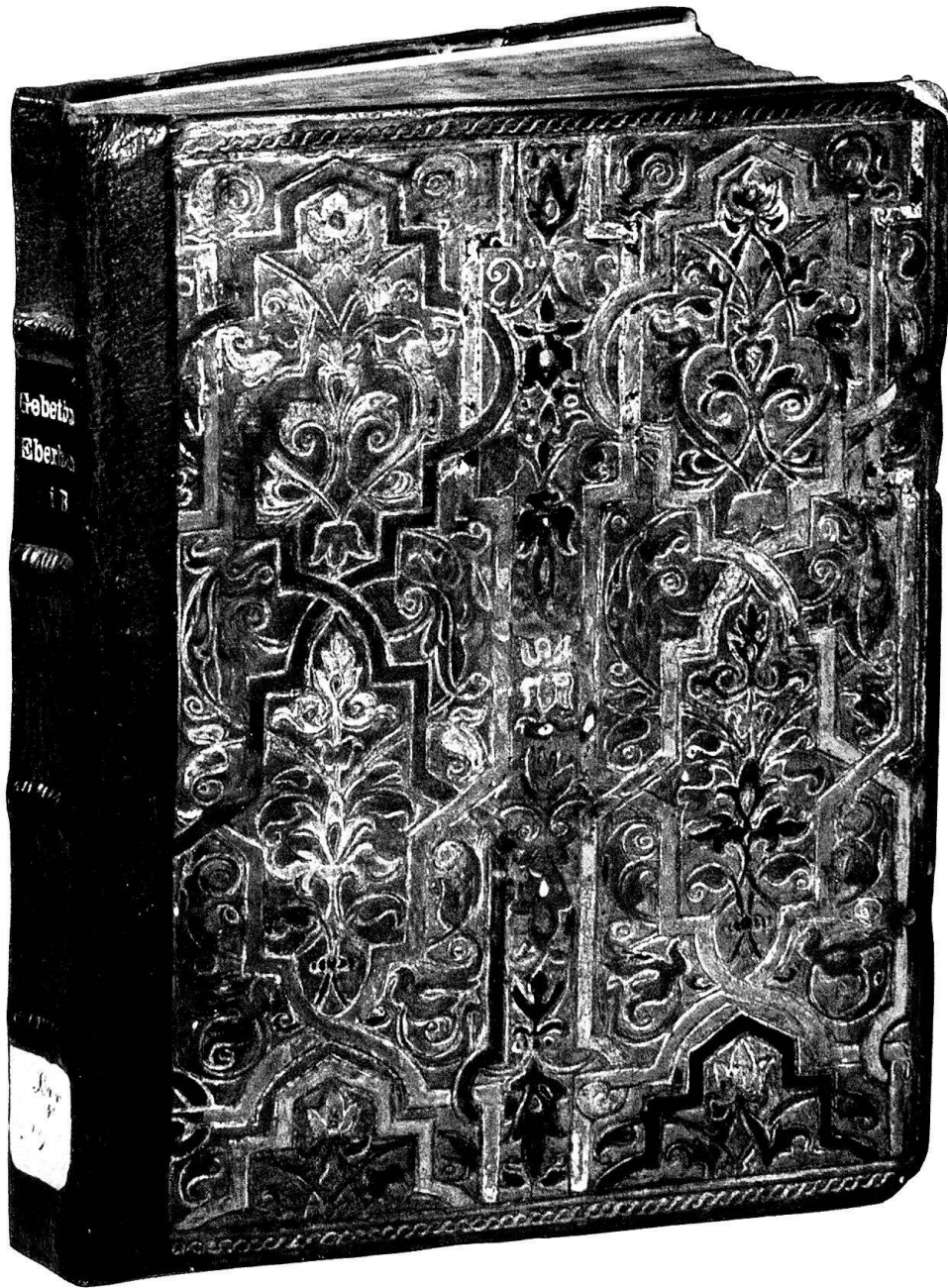
*Nebenstehend: Initiale I mit dem Evangelisten Johannes. Randleiste: Palme mit silbernem Spruchband Attempo. An der Wurzel Hirsch (Württemberg), an dessen Geweih zwei goldene Barben (Mömpelgard). An den Helmen hängt im Bogen der Orden des Goldenen Vlieses*

fen und die Datierung des Werkes mit Sicherheit festzustellen. Wiederholt begegnen uns nämlich auf Vollbildern und Randleisten neben den Wappen der väterlichen und mütterlichen Abstammungslinie die dem württembergischen Wappen beigegebenen persönlichen Embleme Eberhards, die Palme, in Erinnerung an das Heilige Land, und seine Devise «Attempo»; der Orden vom Goldenen Vlies und das Herzogswappen bedeuten, daß das Buch zwischen 1492–95 begonnen wurde und auch nach dem Empfang der neuen Herzogswürde (21. 7. 1495) noch in Arbeit stand.

Was uns Eschweiler im Kapitel «Schrift und Text» berichtet, ist eine eigene kleine Abhandlung über Entwicklung, Aufgabe und Inhalt der Laienbreviere. Unser Gebetbuch erweist sich bei näherem Zusehen als Bruchstück, da auf den heutigen Text der Evangelienabschnitte nach Johannes und Lukas, der Johannespassion, der Tagzeiten von der Muttergottes mit eingeschalteter Messe und derjenigen von der Passion Christi noch die Tagzeiten vom Heiligen Geist, Bußpsalmen und die Allerheiligenlitanei, Totenvesper- und vigilien, allenfalls auch private Gebete folgen müßten. Aber schon die erhaltenen, vom Herausgeber dem Leser zum eigenen Urteil im Druck unterbreiteten Gebetsfolgen erlauben uns, sie nach ihrer Übersetzung sprachlich zu deuten und in die Geschichte der Bibelverdeutschung am Vorabend der Reformation einzureihen.

Wie die Rekonstruktion des Textes müssen wir uns den Bildschmuck nach Anlage und Umfang seines ursprünglichen Bestandes vergegenwärtigen, wenn wir seiner künstlerischen Gestaltung gerecht werden wollen. Das Gebetbuch enthält nach offensichtlichen Verlusten heute auf 92 starken, auf das Einbandmaß beschnittenen Pergamentblättern 13 ganzseitige Bilder, 9 große, meist figürliche Initialen, sowie reichverzierte Randleisten auf jeder Seite. Die Arbeit ist mitten in der Ausführung abgebrochen und infolge des frühzeitigen Todes Eberhards nie in Gebrauch gelangt. Diese an sich bedauerliche Tatsache hat doch den unschätzbaren Vorteil, daß wir alle Werkstufen darin vorfinden und so vom skizzenhaften Umriß über die Vorzeichnung bis zur Vollendung genauen Einblick in die Entstehung einer solchen illuminierten Handschrift gewinnen.





*Einband des Eberhardgebetbuches (verkleinert)  
Dekoration in der Art des Jean Grolier · geometrisches Bandwerk und Arabeskenornament*

*Nebenstehend:  
Flucht nach Ägypten und Kindermord. Randleiste mit Ranken und ornamentalen Blüten auf Goldstaffage*



*Heimsuchung der Maria. Randleiste: Predigt des Johannes*

Eschweiler liefert uns eine sehr lehrreiche und oft geradezu spannende Lektion über Wesen und Tradition der Buchmalerei, so daß wir denn in behutsamer Stilkritik mit einem Schlage und wie selbstverständlich die Vorbilder zu unseren Miniaturen zu erkennen vermögen: in der Wiener Prachthandschrift des Bedfordmeisters, somit einer Pariser Miniatur aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, in einem unbekanntem Werk der Siebzigerjahre aus der Nachfolge desselben Meisters, in der Kupferstichpassion des Martin Schongauer, endlich in einzelnen Blättern des Meisters ES. In hohem Qualitätsgefühl und sicherer Kenntnis der Schwerpunkte unserer Kunstgattung scheute man sich also nicht, um Generationen zurückzugreifen, wenn es galt, den ihr ge-

mäßen Stil zu erreichen, zu einer Zeit, da ja die Buchmalerei schon längst ihren Höhepunkt überschritten hatte. Nordfrankreich, ihre klassische Heimat, und die ihr zum mindesten nicht fernstehenden großen Meister des Kupferstichs waren dafür gerade gut genug! Die Auswahl erklärt mühelos gewisse stilistische Ungleichheiten unseres Gebetbuches, sie spricht aber ebenso für den Künstler, der sich seine Aufgabe nicht leicht macht und im Bewußtsein bester Tradition sich ihr vollauf gewachsen zeigt. Die Kopien als Nach- und Neuschöpfung verraten in Form und Farbe, in der liebevollen minutiösen Detailpflege der Miniaturen dieselbe Hand und lassen durch alles Stückwerk jene Einheit ahnen, die in wohlüberlegtem Plan dem Ganzen zugeordnet war. Der

Gebetbuchmeister, ein namenloses Kind seiner späten Zeit, wird bei Eschweiler so lebendig, daß er uns überzeugt, wenn er das Werk ihm allein und keinem andern zugeschrieben wissen will.

Damit ist der Versuch gelungen: Das Eberhardgebetbuch ist allseitig und erschöpfend gewürdigt, die Handschrift wissenschaftlich eingereiht und ihr Platz bestimmt auf alle Zeiten. Darüber hinaus aber ist der Schatz ans Licht gebracht. Denn wir blättern in der Ausgabe von Eschweiler nun

wie im Original selbst, die Seiten, komponiert im Einklang von Schrift, Vollbild, Initiale und Randleiste, sind vor uns aufgeschlagen, unsere Entdeckerfreude gewährt die Bilderwelt und Farbenleiter dieser Miniaturen als Ganzes wie in dem unerschöpflichen Reichtum ihrer Einzelheiten, und indem wir also betrachten, wird uns vielleicht einmal bewußt, daß diese dienende Kunst auch und gerade als Haltung einst ihren hohen Wert gehabt hat.

### *Dr. Leodegar Hunkeler, Abt von Engelberg | Das Engelberger Evangeliar*



Der Stolz eines alten Klosters sind seine Schätze an Handschriften und ehrwürdigen Büchern. Wenn im Mittelalter ein Mönchskloster irgendwo eine neue klösterliche Siedlung begründete, so gab es den dafür ausgesandten Pionieren die nötigen Bücher für den Gottesdienst und das Studium mit. Im neuen Kloster wurden diese Bücher abgeschrieben; und je nach örtlichen Verhältnissen, Bedürfnissen und Möglichkeiten entstanden weitere Bücher für den kirchlichen und außerkirchlichen Gebrauch. Jedes Kloster hatte seine Schreibstube, worin die Mönche den klösterlichen Bücherbestand begründeten und mehrten; und die klösterliche Bücherei erzählt in ihrer Art die geschichtliche Entwicklung des Gotteshauses. Das Buch war den Mönchen lieb; man schrieb, hütete und las es mit Ehrfurcht; und der Ort, wo die Bücher aufbewahrt wurden, gehörte zu den heiligen Räumen des Hauses. Je wichtiger das Buch war, um so mehr legte man Wert darauf, es künstlerisch schön zu gestalten; begabte Schreiber und Künstler schufen Kabinettstücke der Schreibkunst und Buchmalerei. Schon die irischen Mönche, welche im Frühmittelalter von der grünen Insel her auf das Festland herüberkamen und auf Schweizerboden verschiedene Zellen ins Leben riefen, liebten die Buchkunst; die Stiftsbibliothek von Sankt Gallen zeigt ihren Besuchern kostbare Zeugen irischer Freude am schönen Buch. Die benediktinischen Mönche übernahmen dieses Erbe und pflegten das ganze Mittelalter hindurch die

Schreib- und Buchkunst mit emsiger Freude. Manche schöne Arbeit ihrer kunstfertigen Hände fiel der Ungunst der Zeiten zum Opfer; vieles aber blieb erhalten, sei es in alten Klosterbüchereien, sei es in öffentlichen Bibliotheken, wohin die Bücherschätze aufgehobener Abteien wanderten. Wie alle menschlichen Einrichtungen, hatten auch die klösterlichen Schreibstuben ihre guten und weniger guten Zeiten; aber in ihrer Gesamtheit stellt die klösterliche Schreibtätigkeit des Mittelalters gerade auf Schweizerboden einen bedeutenden Kulturwert dar, ein Stück Seele unserer Heimat. Im Vordergrund der Arbeit in den klösterlichen Schreibstuben standen natürlich die gottesdienstlichen Bücher für die Meßfeier und den Chorgesang; ihnen galt daher vor allem der Fleiß und die Liebe der Schreiber und Künstler. Aber auch Bücher anderen Inhaltes, etwa die Werke eines gern gelesenen Kirchenvaters, regten zu reicher künstlerischer Ausstattung an; die Engelberger Augustinushandschrift aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts ist dafür ein sprechendes Beispiel.

Mit der Entdeckung der Buchdruckerkunst erfuhr die klösterliche Schreibtätigkeit natürlich eine weitgehende Einschränkung; denn nun konnten Bücher für Gottesdienst und Studium, vielfach in prächtigen Ausgaben, aus der Buchhandlung bezogen werden. Ganz erloschen ist aber in den alten Abteien die Liebe zum geschriebenen Buch nie; denn es hatte immer einen besonderen Reiz, für bestimmte gottesdienstliche Feiern und Anlässe ein handgeschriebenes und mit schönem Buchschmuck versehenes Buch zu besitzen. In neuerer und neuester Zeit kann